



Stadtansicht Backnangs aus dem Kieser'schen Forstlagerbuch, ca. 1685. Die einzige Darstellung vor dem Stadtbrand von 1693. In der Mitte der Stadtturm mit dem gotischen Chor.

Johannes Gromer/ Anja Krämer

Der Chor der ehemaligen Michaelskirche in Backnang – Ergebnisse bau- und kunsthistorischer Untersuchungen

Der frühgotische Chor im Stadtturm sei ein Prachtbau, eines der edelsten Bauwerke unseres Landes, mit solchen oder ähnlich begeisterten Worten äußern sich Autoren seit Erscheinen der Oberamtsbeschreibung von Backnang im Jahr 1871 über den Chor der ehemaligen Michaelskirche, um dann direkt auf das Lob die bittere Klage folgen zu lassen, der Bau sei *leider ganz vernachlässigt und innen verbaut*¹. An den Turm der ehemaligen Stadtpfarrkirche St. Michael, die nach dem Stadtbrand von 1693 als Torso stehen geblieben war, hatte man nämlich nach dem Abbruch der Kirchenschiffsreste im Jahre 1824 ein Schulhaus angebaut. Dabei nutzte man den Chor als Treppenhaus und Lehrerwohnung, wobei in rücksichtsloser Art und Weise Zwischendecken und -wände in die gotische Substanz eingeschlitzt wurden.

Am damals geschaffenen Zustand hat sich in den letzten 174 Jahren nur wenig geändert, doch steht nun eine erneute Umnutzung und eine damit verbundene grundlegende Sanierung bevor. Die Planungsüberlegungen, den Treppenhauseinbau rückgängig zu machen und den Chorraum wieder herzustellen, werden von der Backnanger Bürgerschaft mit regem Interesse verfolgt. So hat sich im Heimat- und Kunstverein sogar ein «Arbeitskreis Gotischer Chor St. Michael im Stadtturm» gegründet. Besondere Beachtung in der Presse fand das Bauwerk, als die venezianische Restauratorenschule aus Chioggia im Frühjahr und Spätsommer 1997 im Rahmen eines EU-Programms Untersuchungen durchführte. Mit dem vorliegenden Aufsatz möchten die Auto-

ren die Ergebnisse ihrer Untersuchungen zur Bau- und Kunstgeschichte des außergewöhnlichen Bauwerkes breiteren Bevölkerungskreisen vorstellen².

Das Wahrzeichen Backnangs

Die Michaelskirche liegt am steil abfallenden Westhang des Backnanger Stiftsberges. Auf der Ansicht im Kieser'schen Forstlagerbuch ragt der Chorturm weit über alle anderen Gebäude der Stadt hinaus, selbst über die oberhalb liegende Stiftskirche und das Schloß. Dieser exponierten Lage verdankt der Turm, daß er heute als Wahrzeichen Backnangs gilt. Man nennt ihn Stadtturm, womit man dem Verlust der kirchlichen Nutzung nach dem Stadtbrand 1693 und der verbleibenden Funktion als Hochwacht Rechnung trägt. Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist die Wohnung eines Wächters im Fachverkaufsatz anzunehmen³.

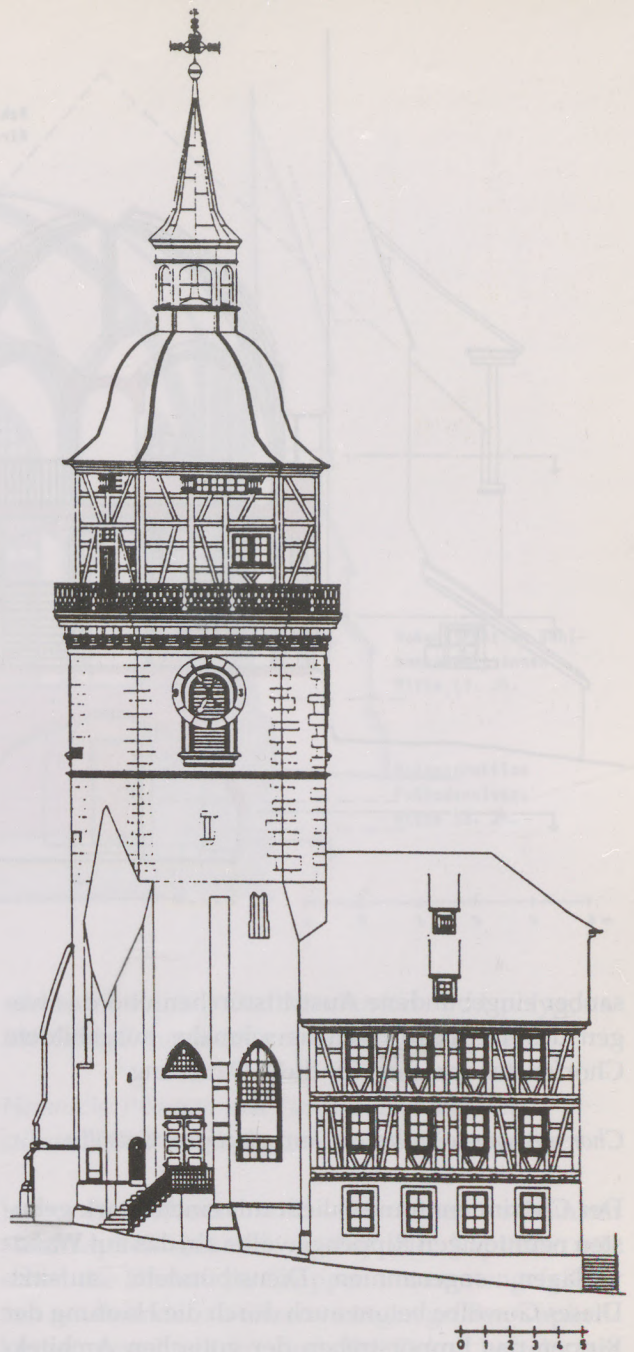
Erstbau kurz vor 1122

Durch eine Urkunde aus dem Jahr 1122 weiß man, daß kurz zuvor der Erstbau der Michaelskirche in Backnang errichtet worden war. Das erwähnte Schriftstück regelte den Übergang der pfarrkirchlichen Rechte von der Stiftskirche St. Pankratius auf den Neubau, der sich damals vor dem Friedhof und außerhalb der Stiftsmauern befand. Auch der Grund für die Neuregelung läßt sich aus der Urkunde entnehmen: Offensichtlich hatten sich die Augustiner-Chorherren durch die Mitbenutzung

der Pfarrgemeinde gestört gefühlt⁴. Im Jahre 1160 wurde die neue Pfarrkirche durch Bischof Günther von Speyer dem Chorherrenstift einverleibt. Von diesem Erstbau der Michaelskirche sind weder sichtbare Teile erhalten geblieben, noch gab es archäologische Untersuchungen in dieser Hinsicht. Wahrscheinlich wurde die erste Michaelskirche in einer Fehde zwischen dem Stift und dem Stadtherrn Markgraf Hermann V. von Baden im Jahr 1235, genauer während des Angriffs Heinrich von Neuffens am 26. März 1235, beschädigt. Archivalisch wissen wir jedoch nur von der Zerstörung des Stiftes selbst⁵.

Neubau des Chorturmes Mitte des 13. Jahrhunderts – ein «modernes» Bauprojekt in den Formen der Frühgotik

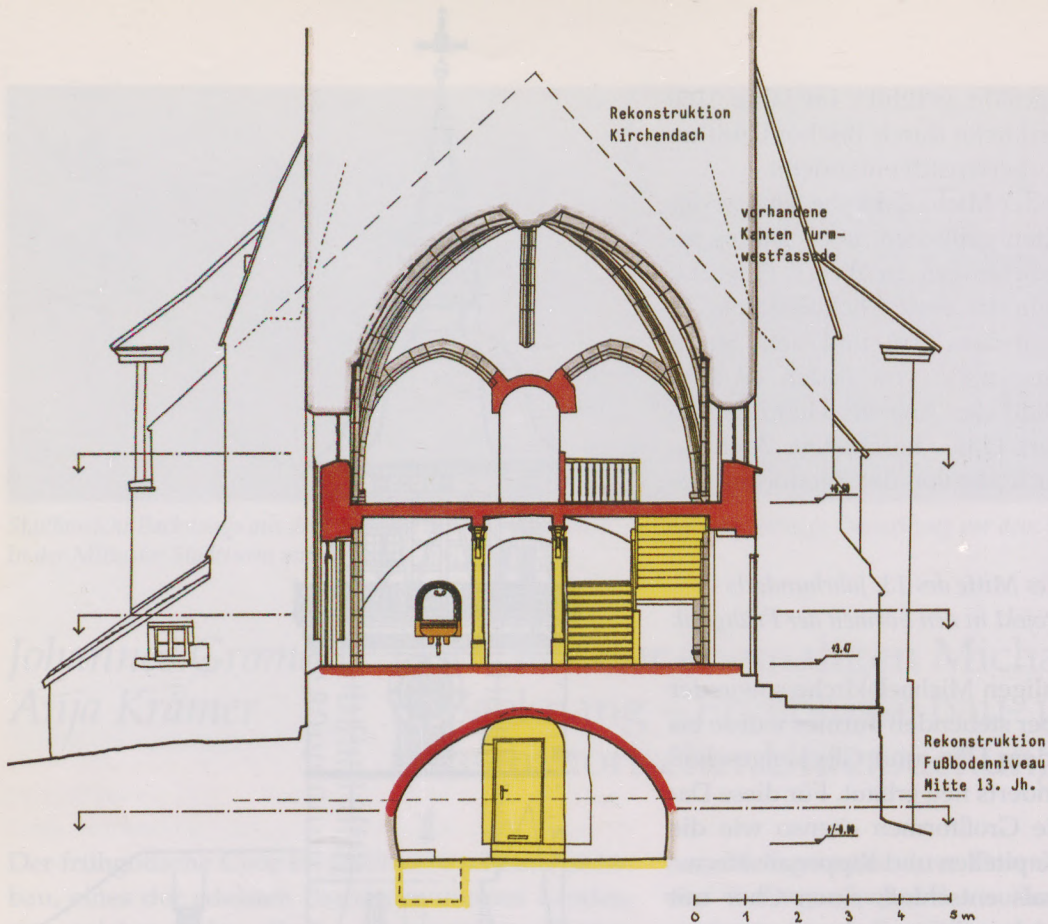
Der Chor der ehemaligen Michaelskirche sowie der untere Teil des darüber stehenden Turmes wurde bis zum Gesims unter dem Uhr- und Glockengeschoß Mitte des 13. Jahrhunderts neu erbaut. Für diese Datierung sprechen die Großformen ebenso wie die Zierformen an den Kapitellen und Rippenansätzen. Daß man sich damals entschloß, einen Chor mit darüber sich erhebendem Turm – also einen sogenannten Chorturm – zu errichten, stellt an sich noch keine Besonderheit dar. Solche Lösungen sind im deutschen Südwesten schon in der Romanik und auch im 13. Jahrhundert häufiger anzutreffen. Die meisten Chorturmkirchen entstanden in der Zeit zwischen 1100 und 1250⁶. Allerdings überbauen die Türme meist rechteckige Chöre (wie zum Beispiel in der Stadtkirche in Weinsberg um 1230/40) oder sie erheben sich über dem Chorjoch. Der frühgotische Bau in Backnang besitzt nun einen polygonal geschlossenen Chor, der ganz mit dem Turmbau verschmilzt. An den Polygonecken und an den seitlichen Wandflächen sind Strebe Pfeiler angeordnet. Die Besonderheit besteht darin, daß sich der Turm vollständig aus der Grundrißform entwickelt: Der gequaderte untere Teil zieht sich mitsamt der dreiseitigen Brechung, den Strebe Pfeilern sowie dem nordöstlichen Treppentürmchen bis in den Turmbereich über dem Chor hinauf. Erst auf Höhe des ersten Turmobergeschosses – erkennbar an den kleinen Zwillingsfensterchen – laufen die mehrfach abgetreppten Strebe Pfeiler in unterschiedlicher Höhe aus. Etwas unterhalb beginnt die Abschrägung der beiden westlichen Turmecken, wodurch der Turm noch innerhalb des gequaderten Bereichs in ein unregelmäßiges Achteck überführt wird. Durch das Mauerwerk und die Strebe Pfeiler sind Chor- und Turmbereich am Außenbau optisch miteinander verklammert.



Backnang, Nordansicht des Turmschulhauses.

Man kennt bislang nur ein weiteres vergleichbares Beispiel für die Verschmelzung von polygonalem Chor und Chorturm. Es handelt sich um den Balingen Stadtkirchturm, der jedoch etwa 200 Jahre jünger ist.

Um den gesamten Chor lief etwa auf mittlerer Fensterhöhe ein Kaffgesims um, das in späterer Zeit abgeschlagen wurde. Es umzog die Strebe Pfeiler und auch das Treppentürmchen, an dessen Zugehörigkeit zur Chorbauzeit immer wieder Zweifel geäußert wurden. Jedoch belegt nicht nur das Kaffgesims seine Zugehörigkeit zur Bauphase Mitte des 13. Jahrhunderts. Auch die vor allem im oberen Bereich regelmäßig durchlaufenden Lagerfugen, das



Querschnitt durch den Chorturm, Blickrichtung nach Westen (Legende siehe Grundrisse).

sauber eingebundene Austrittstürchen und das wegen des Treppentürmchens schmaler ausgebildete Chorfenster sprechen für diese Datierung⁷.

Chor mit ungewöhnlichem, kuppelartigem Gewölbe

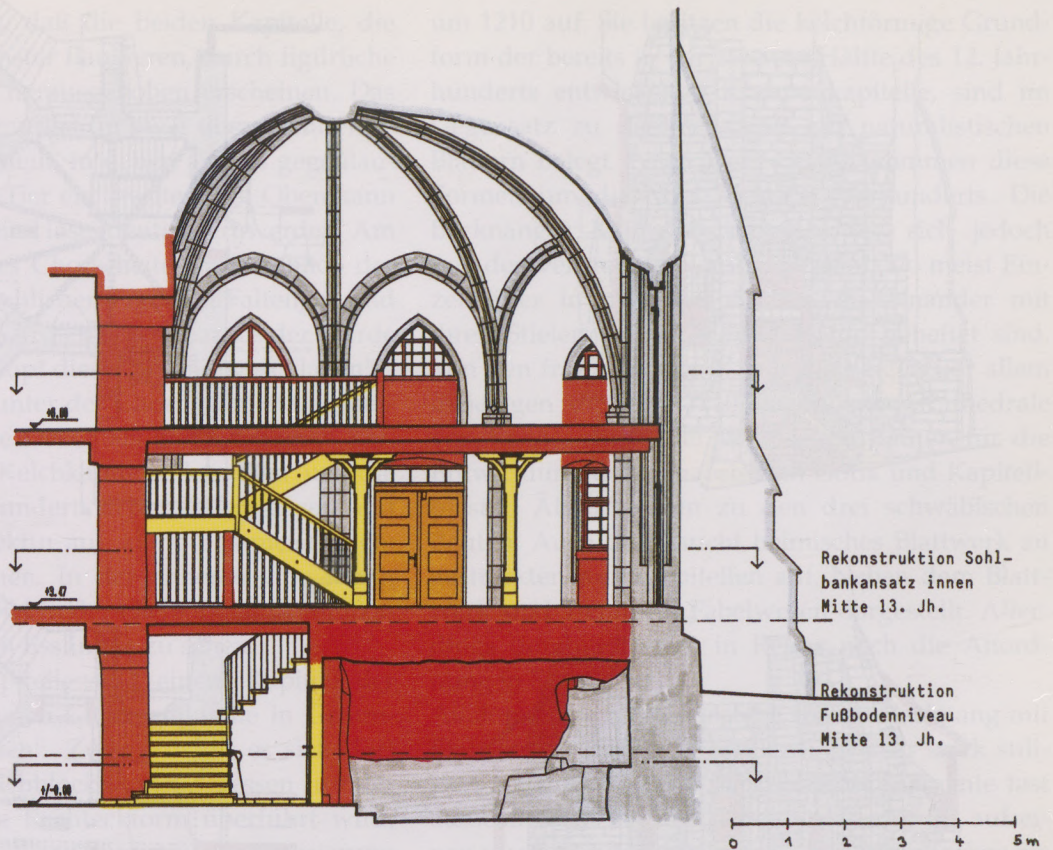
Der Chorinnenraum schließt mit einem stark gebusten neunteiligen Rippengewölbe ab, das auf Wandvorlagen, sogenannten Dienstbündeln, aufsitzt. Dieses Gewölbe betont auch durch die Häufung der Rippen das Emporstreben der gotischen Architektur: Vom ehemaligen Fußbodenniveau bis zum Ansatz der Rippen ist der Raum etwa sechs Meter hoch. Darüber erreicht das Gewölbe bis zum Schlußstein eine Höhe von weiteren fünf Metern. Raumbreite und Raumhöhe stehen jedoch lediglich im Verhältnis von etwa 1:2.⁸ Das ursprüngliche Fußbodenniveau des Chores lag etwa 80 cm über dem heutigen Fußboden im Erdgeschoß des Schulhaus-Treppenhauses. Der untere Abschluß der meisten Dienstbündel ist wegen des später eingebauten Gewölbekellers unbekannt. Nur die beiden westlichen Bündel sind im Bereich der Schulhaustreppe zu sehen. Sie enden etwa zwei Meter über dem ursprünglichen Chorfußboden auf Konsolen. Die übrigen Dienste laufen in die 1824 über dem Erdgeschoß eingezogene Zwischendecke hinein. Einzelne Sondagen zeigten, daß sie noch innerhalb der Zwi-

schendecke unregelmäßig abbrechen und daß die nach unten folgenden Quader nachträglich in die Polygonecke ausgearbeitet erscheinen. Es wäre vorstellbar, daß die Dienste der Seitenwände wegen eines möglichen Chorgestühls ursprünglich auf Wandkonsolen, die der Polygonecken auf Basen endeten.⁹

Im Dienstsystem nimmt je ein Einzeldienst den Bogenanfang einer Gewölberippe oder eines Blendbogens auf. Da in jeder Polygonecke zwei Blendbögen und eine Rippe zusammentreffen, bilden also drei Rundvorlagen ein Dienstbündel. Nur die breitere Querrippe wird von zwei Diensten unterfangen, so daß hier Viererbündel vorhanden sind. Das Profil der Querrippe besteht aus zwei Rundstäben, während die übrigen Rippen als Birnstabrippen ausgebildet sind.

An der Westwand gegen das ehemalige Kirchenschiff gesellen sich im unteren Bereich Zweierdienste zu den Dreierbündeln hinzu. Sie unterfangen eine segmentbogige Laibung, die Chorbogenlaibung. Ihr Bogenscheitel sitzt auffallend tief in Höhe der übrigen Dienstbündel-Kapitelle. Wie der Chorschluß ist auch die Wand über der Chorbogenlaibung mit spitzbogigen Blendbögen gegliedert. Zwischen beiden Bögen endete ursprünglich die Längsrippe des Gewölbes, vermutlich auf einer Konsole. Der Schlußstein in der Flucht der Querrippe bildet

Längsschnitt durch den Chorturm, Blickrichtung nach Norden (Legende siehe Grundrisse).



das formale Zentrum des fast kuppelartigen Gewölbes. Vom Grundriß aus betrachtet sitzt er jedoch an der Nahtstelle zwischen dem polygonalen Chorschluß und einer Art Vorchorjoch.

Das Gewölbe des Backnanger Chores deutet einen in der französischen Früh- und Hochgotik sowie bei den deutschen Nachfolgebauten üblichen Chorschluß um. Nur durch die Längsrippe bzw. die beiden Gewölbekappen nach Westen und die gerade Flucht der Seitenwände unterscheidet es sich von Bauten mit einem 7/10-Chorschluß wie zum Beispiel den Kathedralen von Paris und Reims, der Liebfrauenkirche in Trier und St. Elisabeth in Marburg.

Eine vergleichbare Tendenz zur Zentralisierung eines Chorraumes mit Hilfe des Gewölbes kann bei den englischen Chorhauptkapellen in Canterbury (1179/84) und Wells (1326) festgestellt werden. In der Wirkung kommt der beidseitige Schluß des Herrenrefektoriums im Kloster von Maulbronn mit seinen vielteiligen, kuppelartig überhöhten Rippengewölben dem Backnanger am ehesten nahe.

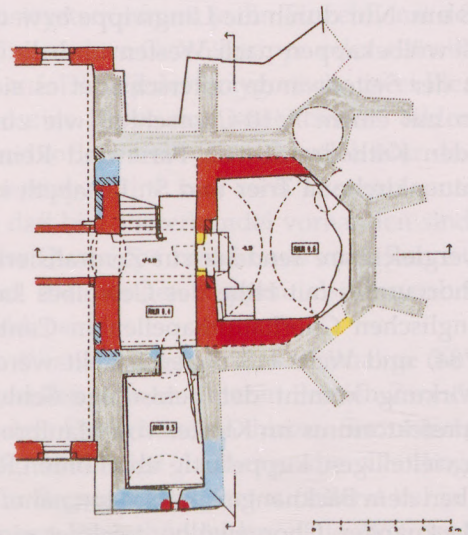
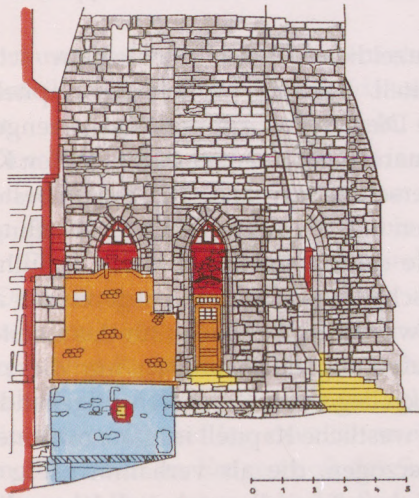
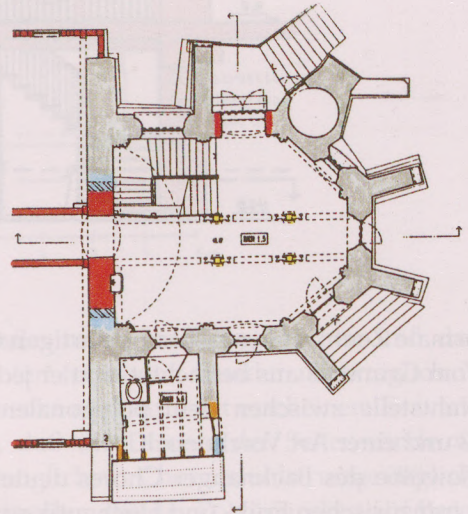
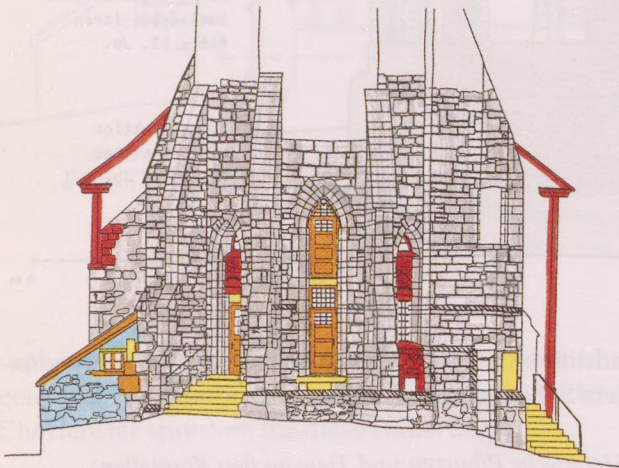
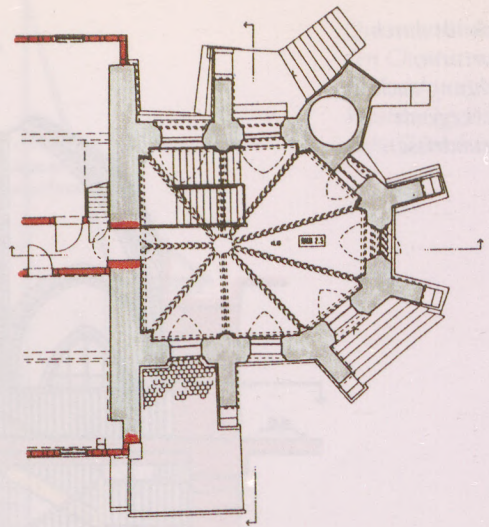
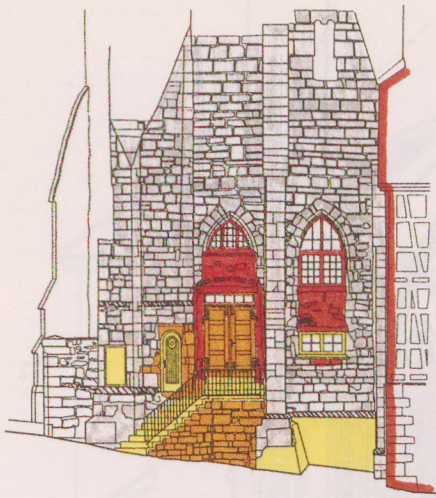
Das Backnanger Chorgewölbe zeichnet sich also vor allem durch drei Besonderheiten aus: die Überhöhung des Chorraumes gegenüber der Chorbogenlaibung, die erst dadurch mögliche radiale Fortführung der Wölbung nach Westen und die Verschränkung des zentralisierten Raumes mit dem

additiven Prinzip von Vorchorjoch und polygonalem Schluß durch die verstärkte Querrippe.

Heimische Pflanzen und Tiere an den Kapitellen, stilisierte Blätter und Fratzen an den Rippenansätzen

Jeder Einzeldienst wird von einem schlanken Kelchkapitell bekrönt, wobei die Kapitelle wie schon die Dienste zu Gruppen zusammengefaßt, ja fast miteinander zu einem einzigen großen Kapitellkörper verschmolzen sind. Ihr Dekor besteht aus Blattranken und Tierdarstellungen. Allerdings erlitten gerade die Kapitelle durch den Schulhausbau starke Beschädigungen, denn ausgerechnet auf dieser Höhe wurde der Fußboden für das zweite Obergeschoß eingezogen. So blieben nur die zwei im Treppenloch liegenden Kapitelle weitgehend unzerstört: Das westliche Kapitell ist ganz mit einer Efeuranke überzogen, die als verhältnismäßig flaches Relief auf dem Kapitellgrund sitzt. Wesentlich plastischer sind die Eichenbäume der nach Osten folgenden Vierergruppe ausgearbeitet. Hier treten die Äste, Blätter und Früchte deutlich vor den Grund. Unter diesen ist ein Wildschwein zu sehen.

Die übrigen Dienstkapitelle – also sechs von acht – zeigen nur noch Reste des einstigen Zierrats: einen Tierkopf, einen Blatzzweig, Weinranken mit Laub und Früchten sowie verschlungene Erlenzweige.



Ansicht von Norden (oben), Osten (Mitte) und Süden (unten);
(Legende siehe Grundrisse).

Grundrisse des Chorturmes; von unten nach oben: Erdgeschoß,
1. und 2. Obergeschoß.

LEGENDE

- BZ 1 Chorbau Mitte 13. Jh.
- BZ 2 nach Chorbau, vor Brand 1693
- BZ 3 nach 1693 vor 1824
- BZ 4 Schulhausbau 1824
- BZ 5 Umbauten Ende 19./Anfang 20. Jh.

Bemerkenswert ist, daß die beiden Kapitelle, die das Chorscheitelfenster flankieren, durch figürliche Szenen besonders herausgehoben erscheinen. Das nördliche war vermutlich in zwei übereinanderliegende Zonen unterteilt, in denen jeweils gegenläufig zueinander ein Tier ein zweites jagt. Oben kann ein Hirsch, unten ein Hase identifiziert werden. Am Kapitell südlich des Chorscheitelfensters blieb der Körper einer menschlichen Figur im Faltengewand und mit erhobenen Armen erkennbar. Leider wurde ausgerechnet der Kopf dieser Figur abgeschlagen¹⁰. Nur die Kapitelle unter der Chorbogenlaibung präsentieren sich ohne Dekor als glatte schlanke Kelche. Solch glatte Kelchkapitelle kommen um die Mitte des 13. Jahrhunderts in der Zisterzienser- und Bettelordensarchitektur auf, allerdings meist in gedrungeneren Formen. In der näheren Umgebung sind sie zum Beispiel in der ehemaligen Dominikanerkirche St. Paul in Esslingen zu sehen.

Die Blattrankenkapitelle sind einem Kapitell der um 1240 entstandenen Chorturmkirche in Gemmrigheim sehr ähnlich¹¹. Zwar handelt es sich dort noch um ein Kelchblockkapitell, dessen runder Körper also in die Rechteckform überführt wird, doch ist das Rankenwerk trotz stärkerer Stilisierung fast identisch. Die Erklärung für diese Übereinstimmung ist vermutlich in der Tatsache zu finden, daß auch die Kirche in Gemmrigheim dem Backnanger Chorherrenstift gehörte. Da der Gemmrigheimer Chorturm insgesamt noch stärker romanisch wirkt, dürfte Backnang erst nach ihm entstanden sein.

Weiterhin sind die Backnanger Kapitelle mit einigen Pfeilerkapitellen im Langhaus der Pfarrkirche St. Dionys in Esslingen (ca. 1240/70) und mit deren Vorbildern, den Kapitellen der – allerdings noch romanischen – Pfarrkirche St. Johannes in Schwäbisch Gmünd (um 1240) vergleichbar. Es sind dieselben Motive, die hier wie dort die Kapitellkörper schmücken, in Esslingen dominiert wie in Backnang das kräftige Rankenwerk, in Gmünd sind die Zierformen zwar noch sehr stark stilisiert, vor allem an den Schallarkaden des Glockenturmes (Mitte 13. Jahrhundert) treten jedoch schon die zu Dreiergruppen zusammengefaßten Dienstbündel mit einer aus Einzelkelchen bestehenden Kapitellgruppe auf.

Die Herkunft der Zierformen an den Kapitellen von Schwäbisch Gmünd, Backnang und Esslingen ist noch ungeklärt. Frühere Blattrankenkapitelle, wie z.B. am Langhaus in Weinsberg, unterscheiden sich durch die Grundform des Kelchblockkapitells und das Fehlen heimischen Laubwerks und sind somit nicht mit den frühgotischen Backnanger Formen vergleichbar.

Gotische Laubkapitelle treten in Frankreich etwa

um 1210 auf. Sie besitzen die kelchförmige Grundform der bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entwickelten Knospenkapitelle, sind im Gegensatz zu diesen jedoch mit naturalistischen Blättern belegt. Nach Deutschland kommen diese Formen um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Backnanger Kapitelle unterscheiden sich jedoch von den verbreiteten Laubkapitellen, wo meist Einzelblätter in mehreren Reihen übereinander mit ihren Stielen an den Kapitellgrund geheftet sind. Von den französischen Kapitellen zeigen vor allem diejenigen der um 1210 begonnenen Kathedrale von Reims, einem der wichtigsten Bauten für die Entwicklung der französischen Gotik und Kapitellplastik, Ähnlichkeiten zu den drei schwäbischen Bauten: Auch dort taucht heimisches Blattwerk an gestreckten Kelchkapitellen auf. Neben dem Blattwerk sind Tiere und Fabelwesen dargestellt. Allerdings dominiert auch in Reims noch die Anordnung in Reihen.

Auch manche Rippenansätze sind in Backnang mit Blattformen verziert, die allerdings sehr stark stilisiert sind und sich als Kerbschnitt-Ornamente fast ausschließlich in der Fläche entwickeln. Bis auf einen plastisch ausgearbeiteten Widderkopf geben sie die Rechteckform des Werksteines wieder, aus dem das Rippenprofil ausgearbeitet wurde. Darin ähneln sie z. B. den Langhauspfeilern der Johanniskirche von Schwäbisch Gmünd, wo vergleichbare Kerbschnitt-Ornamente zwischen der rechtwinkligen Pfeilergrundform und den abgerundeten Ecken vermitteln.

Die Kombination der Backnanger Rippenprofile, Birnstabrippen und Rippen aus zwei Rundstäben mit Mittelsteg, ist schon im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts nicht weit entfernt im Kapitelsaal des Klosters Bebenhausen oder im Refektorium des Klosters Schönau zu finden. In Frankreich treten sie erstmals im ausgehenden 12. Jahrhundert auf, etwa beim Umbau von St. Remi in Reims. Am Rippenansatz knicken einige der Backnanger Birnstabrippen in die Horizontale um und zeigen ihren gerade abgeschnittenen Querschnitt. Ähnlich sind die schildartig abgekappten Rippenanfänger in Bebenhausen, die jedoch auf figürliche Ausschmückung verzichten.

Schließlich sind an ornamentalem Zierrat noch die Konsolen unter den westlichen Dienstbündeln zu erwähnen: Die zweiteilige Konsole unter dem nördlichen Dreierdienst zeigt am teilweise abgeschlagenen unteren Stein Reste von stilisierten Haarstrahlen, darüber ein zackig schließendes Band, das am oberen Stein wiederkehrt. Dieser entwickelt sich unter dem Dienstbündel zu einer gotischen



Kapitelle in der Backnanger Chorturmkirche: Kelchkapitelle mit Efeu- und Eichenranken; rechts das Kelchkapitell des Bogenfragments in der Chorwestwand.

Paßform mit Eckspitzen. Die Konsole unter dem südlichen Dreierdienst ist mit drei aufgesetzten Hornkonsolen verziert.

Schlanke, spitzbogige Fenster zunächst ohne Maßwerk

In den einzelnen Wandfeldern sitzen leicht unterschiedlich dimensionierte, jedoch durchweg schlanke Spitzbogenfenster. Die beiden nördlichen sind etwas breiter, das neben dem außen angebauten Treppenturm etwas schmaler und das Chorscheitelfenster etwas höher als die übrigen. Insgesamt liegen ihre Proportionen bei circa 1:5.

Für den Umbau des Chores unterteilte man die gotischen Fenster im 19. Jahrhundert horizontal, baute Türen zum Schulhof und zu den Abortanlagen ein, auch vermauerte man sie teilweise, um neue Geschosfenster mit Brüstungsfeldern zu erhalten. Dabei gingen sowohl die gotischen Fenstersohlbänke und größere Partien der Gewändeprofile verloren.

Die Laibungsprofile aus einem flachen, beidseitig scharf abgesetzten Karnies waren an allen Fenstern gleich, auch außen und innen entsprachen sie sich. Nur der Anschlagfalz für die ehemaligen Glasfenster blieb an keinem Fenster mehr erhalten. An dem schmalen Fenster in der Achse des Treppenturmes sind am inneren Profilansatz ein Blatt und eine Blüte zu sehen, die dem Blattwerk der Kapitelle entsprechen.

Im Chorscheitelfenster finden sich stark abgearbeitete Reste von Fenstermaßwerk: zwei Bogenansätze in Kämpferhöhe und zwei nach unten zusammenstoßende Stege in der Fensterspitze. Allerdings sitzen die Werksteine des Maßwerks in einer Ausarbeitung des Fensterbogens, d. h. sie wurden erst nachträglich hinzugefügt¹². Wann dies geschah, ist ungewiß, eventuell noch im 13. Jahrhundert. Die

spärlichen Reste lassen nur eine vorsichtige Rekonstruktion zu: Möglicherweise waren zwei spitzbogig schließende Fensterbahnen und darüber ein in der Spitze sitzendes Dreiblatt vorhanden. In den Triforien der Kathedrale von Bayeux (begonnen um 1230) und von St. Etienne in Caen (um 1210–15) ist eine solche Maßwerkform nachzuweisen. Im Vergleich hierzu nähert man sich am Ostfenster des Gemrigheimer Chorturmes den Maßwerkformen erst an: Lediglich zwei Spitzbogenfenster und ein darüberliegendes Rundfenster werden von einem größeren Spitzbogen umfassen, die tiefen Laibungen sind unprofiliert.

Befunde und Sondagen sprechen dafür, daß die Fenstersohlbänke im Backnanger Chorturm zum Inneren sehr steil, zum Äußeren dagegen sehr flach ausgebildet waren. Am Außenbau endete das Laibungsprofil in einer basenartigen Sockelzone direkt über der Sohlbank, die selbst jedoch nur noch an zwei Fenstern anhand der Abarbeitungsspuren nachweisbar ist. Auf derselben Höhe läuft auch im Chorinneren das Laibungsprofil aus. Da die stärker abgeschrägte Sohlbank hier weiter nach unten reicht, blieb der untere Laibungsbereich dort unprofiliert. Die untere Sohlbankkante konnte mit Hilfe einer Sondage im Wandfeld östlich des Sakristeianbaus ermittelt werden. Demnach lag der Ansatz der Sohlbank im Chorinneren etwa 230 cm über dem damaligen Fußbodenniveau.

Über das Aussehen der Wandabschnitte im Bereich unter den spitzbogigen Fenstern ist wegen des später eingebauten Kellergewölbes kaum etwas bekannt. Zwei Sondagen brachten den oberen Abschluß einer wohl rundbogigen Tür zum Treppenturm und eine Nische mit Maßwerkverblendung im Wandabschnitt östlich des Sakristeianbaus zutage. Die genaste, spitzbogige Maßwerkfassung wurde – soweit dies sichtbar war – aus einem Stein gearbei-

tet. Eventuell handelt es sich hierbei um eine Sakraments- oder Piscinennische, möglich wäre jedoch ebenso, daß mit der Sondage nur der obere Teil eines an dieser Stelle eigentlich zu erwartenden Dreisitzes erfaßt wurde.

Kein offener Chorbogen zwischen Schiff und Chor

Schon vorhin war von der segmentbogigen, auf Zweierdiensten ruhenden Chorbogenlaibung die Rede. Während der Untersuchungen kamen am Mauerwerk unterhalb dieses Bogens erstaunliche Befunde zutage, die dafür sprechen, daß der frühgotische Bau der Michaelskirche keinen vollständig offenen Durchgang zwischen Schiff und Chor besaß. Deshalb ist der Segmentbogen auch nicht als Chorbogen, sondern lediglich als Laibungsbogen anzusprechen. Daß dieser aus Werksteinen gearbeitete Bogen dem Chor Neubau zugehört, belegen die bereits beschriebenen Blendbögen und die Längsrippe an der darüberliegenden Wandfläche – für eine steilere oder spitzbogige Laibung wäre hier gar kein Platz gewesen.

Innerhalb der Chorbogenlaibung ist das Fragment eines knapp zwei Meter hohen und ehemals etwa 1,2 Meter breiten Durchgangs erhalten, das seinen Formen nach eindeutig dem Chor Neubau zuzuordnen ist: Zum ehemaligen Kirchenschiff hin ist die Öffnung von einem zierlichen Rundsäulchen mit Basis und Kelchkapitell, über dem Kämpfer von einem breiten Rundstab gerahmt. Das Kapitell wird von Blattranken überzogen, die denen des Wildschweinkapitells sehr ähnlich sind. Auf der Chorseite der Wand tritt der segmentbogige Sturz und die wohl leicht konische Laibung dieses Durchgangs zutage.

Leider ist dieses Fragment der letzte Rest der frühgotischen Substanz innerhalb der Chorbogenlaibung, denn direkt anschließend setzt ein breiter, wohl rundbogiger Chorbogen an, der nachträglich eingebaut wurde. Da er bis zur südlichen Chorauswand reicht, wurde bei seinem Einbau die übrige frühgotische Anlage zerstört. Eine gesicherte Rekonstruktion ist somit heute nicht mehr möglich, jedoch scheinen nur zwei Varianten vorstellbar: Entweder gehörte das Fragment des kleinen Bogens zu einer Lettneranlage oder zu einer beidseitigen Rahmung eines höheren Mittelbogens, also zu einer Art Dreierarkade innerhalb der Chorbogenlaibung.

Ein Lettner in einer Pfarrkirche?

Den Backnanger Lettner könnte man sich ähnlich dem für die Johanneskirche in Weinsberg rekon-

struierbaren Lettner oder der erhaltenen Schrankenmauer zwischen Langhaus und Mönchschor in der Maulbronner Klosterkirche vorstellen, also als etwa drei Meter hohe Wand mit zwei seitlichen Durchgängen. Für eine begehbare Abschrankung spricht die Mauerstärke des Durchgangsfragments von knapp einem Meter.

Zunächst verblüfft es, daß sich in einer Pfarrkirche ein Lettner befunden haben soll, wo er eigentlich funktionslos scheint, befanden sich doch die meisten Lettner, von denen wir wissen, in Kathedralen, Stifts- und Klosterkirchen, also immer dort, wo sich Mönche oder Priester mit Hilfe dieser Architekturform einen abgeschirmten, eigenen Raum reservieren wollten. Doch auch in Pfarrkirchen kommen Lettner und Chorschranken vor, etwa wenn ein Orden das Patronat innehatte, bei sehr großen Pfarrkirchen, aber auch bei der schon genannten Johanneskirche in Weinsberg, auf die keiner dieser Gründe zutrifft¹³.

Da die Augustiner-Chorherren die Backnanger Michaelskirche mitversorgten und diese dem Stift inkorporiert war, ist es durchaus vorstellbar, daß sie



Konsole des nordwestlichen Dienstbündels.

nicht nur in ihrer Stiftskirche, sondern auch in der Pfarrkirche beim Chor Neubau Mitte des 13. Jahrhunderts auf einen Lettner hinwirkten.

Eine Art Dreierarkade innerhalb der Chorbogenlaibung?

Die Werksteine der Chorbogenlaibung besitzen lediglich auf der Chorseite sauber bearbeitete Oberflächen und greifen nur etwa 50 cm in das Wandmauerwerk ein. Sie enden also ca. 40 cm vor der Ostseite der Wand. Ihre Oberfläche wird zum Wandinneren hin zunehmend gröber. Dies alles weist darauf hin, daß die Chorbogenlaibung seit ihrer Errichtung von Mauerwerk unterfangen war. Auch der Befund der restauratorischen Untersuchung, daß das Mauerwerk ober- und unterhalb der Laibung und ebenso der Wandbereich oberhalb des Durchgangsfragments mit dem gleichen Mörtel gemauert wurden, spricht dafür¹⁴. Der von Zweierdiensten getragene Segmentbogen ist also tatsächlich kein Chorbogen. Vielmehr handelt es sich vom Chor aus betrachtet zunächst um die Werksteinrahmung einer Art Nische, die analog einer Tür laibung hier als Chorbogenlaibung bezeichnet werden kann. Eine Dreierarkade mit größerem Mittelbogen innerhalb der Chorbogenlaibung würde zu diesen Befunden in keinem Widerspruch stehen.

Vom Schiff aus betrachtet, hätte sich eine Raumwirkung ergeben, ähnlich der von Santa Croce in Florenz (um 1294). Jedoch hinkt dieser Vergleich auch wiederum, denn in Florenz handelt es sich um einen in ganzer Breite geöffneten Chorbogen, der von niedrigeren, zu separaten Chorkapellen führenden Bögen flankiert wird. Gegen eine Dreierarkade innerhalb der Chorbogenlaibung spricht der nachträgliche Einbau des rundbogigen Chorbogens: Der Aufwand des Einbaus scheint für den geringen Zugewinn an Durchgangsbreite unverhältnismäßig. Ob nun ein Lettner oder eine Dreierarkade innerhalb der Chorbogenlaibung saß, jedenfalls wollte man Mitte des 13. Jahrhunderts eine nur wenig geöffnete Wand zwischen Chor und Schiff.

Von der Ostwand des Kirchenschiffs sind nördlich und südlich des Chores noch zwei kurze, strebepfeilerartige Mauerstücke erhalten geblieben. Sie sind der Bauphase des Chor Neubaus und nicht, wie noch Adolf Schahl annahm, dem Vorgängerbau zuzurechnen¹⁵. Dafür sprechen das Fehlen von Baufugen, die Fortführung des Sockelgesimses¹⁶ und die Übereinstimmung des Bruchsteinmauerwerks mit dem noch zur Bauphase Mitte des 13. Jahrhunderts gehörenden Turmbereich unterhalb der Schallarkaden.

Daß es sich tatsächlich um die Ostwand des Kirchenschiffs handelt und nicht allein um ein Widerlager für den Seitenschub aus der Chorbogenlaibung, belegt auch die obere Abschrägung dieser Wandstücke. Im Vergleich zu den übrigen Chorstrebpfeilern ist sie flacher, beginnt etwa zwei Meter tiefer und setzt sich an der westlichen Turmaußenseite weiter fort – was aus dem heutigen Schulhausdach beobachtet werden kann. Diese Schräge läßt sich zu einem etwa 45 bis 50 Grad geneigten Kirchenschiffsdach rekonstruieren, dessen Traufe etwa einen Meter über dem Scheitel der Chorbogenlaibung liegt.

An der nördlichen Wandpartie lassen sich vom Schulhausinneren die Abbruchspuren der ehemaligen Schiffslängswand erahnen. Am Außenbau ist hier eine Eckquaderung vorhanden¹⁷. Auch an der südlichen Wandpartie ist eine Eckquaderung sichtbar, die darauf hinweist, daß zwischen Chor und Schiff eine Achsverschiebung von etwa 60 Zentimeter vorhanden war.

Reste der Farbfassung noch erhalten – Sakristieanbau und neuer Chorbogen

Entlang der Blendbögen der einzelnen Fensterachsen lief ein dunkelfarbiger Bollenfries, und an den Kapitellen lassen sich Spuren einer ehemals polychromen Fassung finden. Weniger eindeutig sind die Farbreste in den Polygonecken des Erdgeschoß-Gewölbes. Hier befindet sich unter anderem ein aufgemaltes Kreuz, das noch aus dem Mittelalter stammen dürfte. Allerdings zeigt das Mauerwerk im selben Bereich auch Abarbeitungsspuren, die auf ehemals bis zum Fußboden hinunterreichende Dienstbündel hinweisen könnten. Die Befundlage ist jedoch noch zu unklar, um eindeutige Schlüsse ziehen zu können¹⁸.

Auch an der Schiffsostwand fanden sich Reste einer roten Rankenmalerei, die vermutlich noch dem Mittelalter angehört, sich jedoch nicht weiter zuordnen oder interpretieren läßt¹⁹.

Während Adolf Schahl die sogenannte Sakristei noch dem Erstbau von 1122 zugewiesen hatte²⁰, steht heute fest, daß der Bau erst nach Errichtung des Chores angebaut worden sein kann. Der Zugang in den gewölbten Raum wurde erst nachträglich in die ehemalige Chorauswand gebrochen, jedoch bezieht er sich noch auf das Fußbodenniveau des ursprünglichen Chores. Der Durchbruch stört das ansonsten sorgfältige Quadermauerwerk der Außenwandseite und das ursprünglich dort durchlaufende Sockelgesims. Dieses Gesims setzt sich, wie schon vorher erwähnt, auch an der West-

wand des Raumes fort²¹. Das Tonnengewölbe stammt erst aus einer späteren Bauphase, denn der Putz der Südwand läuft hinter den Gewölbequadern weiter nach oben, und auch der segmentbogige Zugang ragt über das Gewölbe hinaus. Die Nutzung als Sakristei ist nicht belegt, von der Lage her jedoch wahrscheinlich.

Ein breiter Chorbogen stört – wie schon erwähnt – das frühgotische Durchgangsfragment, wurde also erst nach diesem errichtet. Es handelt sich um einen etwa vier Meter hohen, vermutlich rundbogig geschlossenen Durchgang zwischen Chor und Schiff, der nun achsial zwischen der nördlichen und südlichen Eckquaderung der Kirchenschiffs-Ostwand sitzt. Gegenüber der Chormittelachse ist er etwa 60 Zentimeter nach Süden verschoben. Sein Werksteingewände zeigt beidseitig eine Fase mit unterem Auslauf und bezieht sich wie das ältere Bogenfragment auf das Fußbodenniveau des Chores. Er dürfte also noch während der Zeit der Kirchennutzung eingebaut worden sein und ist damit vor der Zerstörung 1693 zu datieren. Nimmt man an, daß er einen älteren Lettner ersetzt, wäre seine Entstehung im Zuge der Reformation wahrscheinlich.

Heinrich Schickardt baut 1614 am Chorturm

Bereits 1581 wurde der Kirchendachstuhl zum Kornkasten der Vogtei umgebaut²². Diese Nutzung läßt sich auch auf der Kieser'schen Ansicht an den Dachgaupen und Giebelfenstern ablesen. Ein Bericht aus dem Jahr 1622 führt auf, daß die Kirche *mehrertheils für ein Bindt Hauß* gebraucht wurde und daß sie 1614 *restauriert und zugerichtet* worden sei²³. Im Zuge dieser Restaurierung erneuerte Heinrich Schickardt den oberen Teil des Chorturmes. Während acht Jahre nach der Maßnahme berichtet wird, man habe damals *den Glockhen vnd Kirchen*



Sakramentsnische mit Blendmaßwerk, Sondage im Wandfeld östlich des Sakristei-Anbaus.



Chorscheitelfenster mit Maßwerkresten.

Thurn abgebrochen, vnd von neuem auff das halbe Theil wieder auffgeführt, schreibt Schickardt selbst, er habe am Kürchturm den alten steinen Stockh erhocht und ein newen hilzen stockh, der verblendt worden, sampt einem schenen Helm, und kleinem thürnlein auff dem Helm erbaut²⁴.

Meist wird angenommen, daß nur der gequaderte, untere Turmbereich dem frühgotischen Bau zugehört und die Schickardt'sche Renovierung auf Höhe des Bruchsteinmauerwerks ansetzt. Die Zäsur liegt jedoch erst auf Höhe des Kaffgesimses unterhalb der Schallöffnungen des Glockengeschosses: Während die Eckquader unterhalb des Gesimses bündig mit dem Bruchsteinmauerwerk versetzt wurden und im Mauerwerk unregelmäßig auslaufen, springen die darüber vermauerten leicht vor und sind vollständig rechtwinklig gearbeitet. Dieser Wechsel fällt auch mit einer Geschoßgrenze und einem Mauerwerksrücksprung im Inneren zusammen.

Der Materialwechsel zum gelben Sandstein vollzieht sich dagegen schon innerhalb des Quadermauerwerks, also unterhalb der früher vermuteten Zäsur zwischen Gotik und Renaissance. Schließlich findet sich auch erst im Glockengeschöß der Werkstein mit der Inschrift 1614/GOTT ALLEIN/DIE EHR. Erst das Glockengeschöß und der steinerne Umgang stammen also von Schickardt.

Beim Stadtbrand 1693 auch die Michaelskirche betroffen

An den Innenseiten der Schallöffnungen und an den beiden nördlichen Chorfenstern lassen sich noch an Abplatzungen und Rötungen die Spuren

des Brandes von 1693 feststellen. Das Kirchenschiff blieb nach dieser Zeit noch hundert Jahre als Ruine liegen und wurde erst 1807/08 abgebrochen²⁵. Den Turm baute man dagegen schon 1699 nach Plänen von J. U. Heim wieder auf. Dabei wurden der gesamte Fachwerkaufsatz mit der Türmerwohnung, der glockenförmige Turmhelm mit bekrönender Laterne, aber auch alle Zwischendecken mit ihren Unterzügen und Stützen erneuert.

Vermutlich baute man erst nach dem Brand das Gewölbe im Sakristei-Anbau und den Kellerraum im Chor ein. Möglicherweise reichte letzterer sogar bis an die Chorwestwand hin, die selbst in irgendeiner Art und Weise gegen die Schiffsruine verschlossen werden mußte. Die vorhandene Vermauerung des breiten Chorbogens, die aus älteren, teils profilierten Werksteinen besteht, stammt jedenfalls erst aus der Bauzeit des Turmschulhauses²⁶.

Schulhausbau 1824 – der Chor wird zum Torso

Spätestens mit dem Anbau des dreigeschossigen Turmschulhauses wurde das Fußbodenniveau im Chor an das Erdgeschoßniveau des Neubaus angepaßt. Durch den Einbau des Treppenhauses und einer Lehrerwohnung im Gewölbereich erhielt der Chor die erwähnten Beschädigungen.

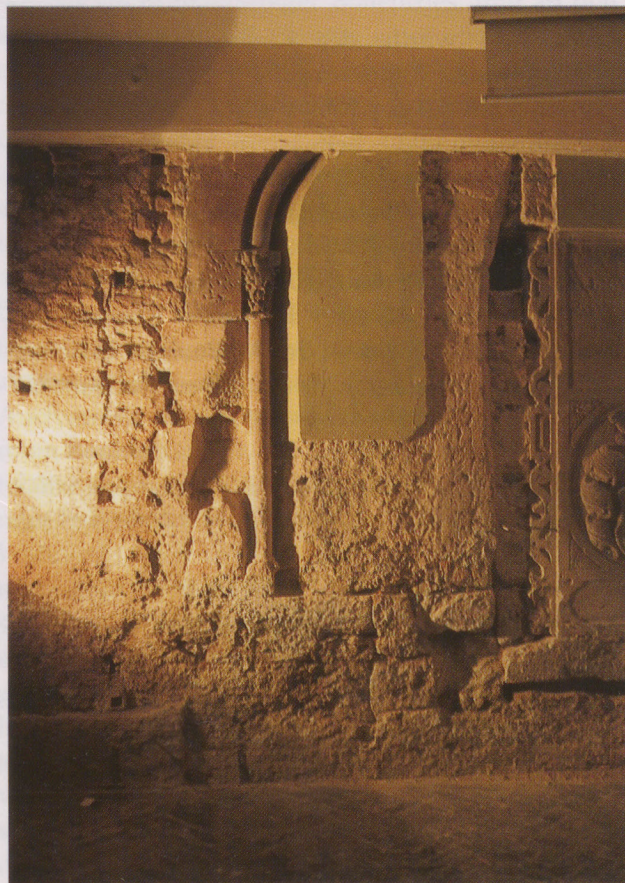
Auf Grund zahlreicher Umbauten und Modernisierungen sind nur wenige Ausbauteile aus der ersten Zeit der Schulhausnutzung übriggeblieben. Interessant sind vor allem zwei am vorderen Giebel gelegene Dachkammern mit kassettierten Türen samt geschmiedeten Beschlägen, älteren Tapeten und Fenstern mit Stangenverschlüssen. Im Chorbereich haben sich die älteren Fenster, die ursprünglich mit Bleisprossen und Windeisen versehen waren, nur fragmentarisch erhalten. Allein ein Wandwaschbecken aus der Zeit um 1900 bietet ein wenig Dekor. Die Konstruktion des mittlerweile schon fast 175 Jahre alten Fachwerkbaus mit gemauertem Erdgeschoß und Dach-Hängewerk ist dagegen weitgehend ungestört aus der Bauzeit erhalten. Der Chor wurde allerdings durch den Umbau endgültig zum Torso.

Bei den Instandsetzungen in den dreißiger und fünfziger Jahren bemühte man sich bereits, trotz der verbleibenden Schulhausnutzung das ursprüngliche Erscheinungsbild zumindest teilweise zurückzugewinnen. So wurde die oberste Zwischendecke, die als Flachdecke der Lehrerwohnung auf mittlerer Gewölbehöhe eingezogen worden war, wieder entfernt. Im ersten Obergeschoß entfernte man einen Holzverschlag und verkleidete die vier Ständer, vor allem jedoch legte man hier das Quadermauerwerk

der Chorwände frei. So interessant die sichtbare Mauerwerksstruktur für uns auch heute ist, bedeutete diese Maßnahme den Verlust aller Farbfassungen und teilweise auch der originalen Steinoberflächen in diesem Bereich – mithin also eine weitere Wunde, die dem frühgotischen Chor geschlagen wurde.

Wie geht's weiter?

Der Chorturm der ehemaligen Pfarrkirche St. Michael in Backnang ist insgesamt gesehen ein historisch besonders bedeutendes Unikat in der südwestdeutschen Architektur des 13. Jahrhunderts am Übergang von der Romanik zur Gotik. Dieser Stellenwert kommt dem Bauwerk neben seinen für die frühe Bauzeit um 1250 schon erstaunlich «modernen» Details schon allein deswegen zu, weil davon nur ganz wenige Architekturbeispiele erhalten geblieben sind, die dazu mit ihren stilistischen Unterschieden für eine recht heftige Formenentwicklung in dieser Phase sprechen. Schon in der Spätgotik wurde leider ein großer Teil dieser Bauwerke im Zuge der damals in Württemberg belegten starken Bautätigkeit wieder zerstört, so daß die verbliebe-



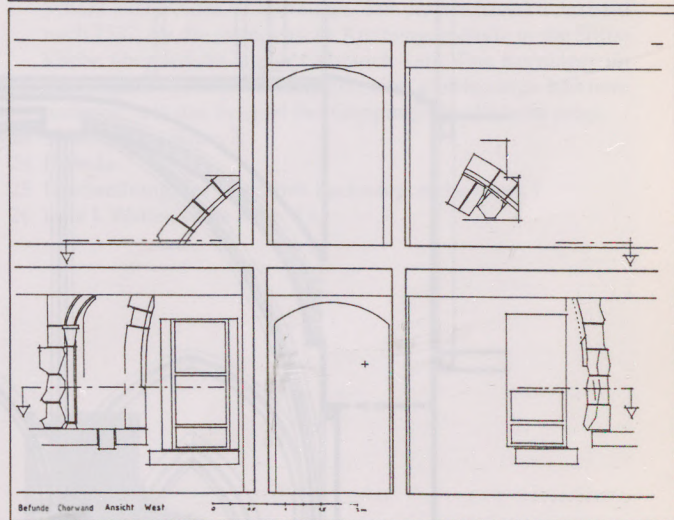
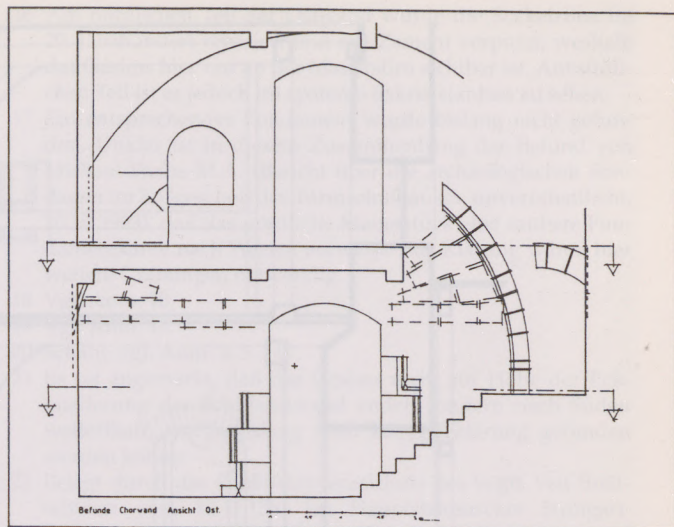
Bogenfragment aus der Mitte des 13. Jahrhunderts in der Chorwestwand.

nen Denkmäler dieser Zeit von unserer Gesellschaft auch ganz besonders gepflegt werden sollten. Eine rekonstruierende Wiederherstellung der ursprünglichen Gestalt des hochmittelalterlichen Sakralbaus ist aus verschiedenen Gründen nicht mehr machbar:

- Zu viele konkrete Bauglieder und Gestaltungsdetails sind verlorengegangen: Neben den Fenstermaßwerken fehlen uns ja auch die – wahrscheinlich recht dunklen – Verglasungen, weiterhin weite Partien der vermutlich bemalten Wandoberflächen sowie Fußboden und Altar, von der Letzterfrage und den Verlusten an Kapitellen und Diensten etc. ganz zu schweigen.
- Zur Wiederherstellung des ersten Bauzustandes müßten auch die unverzichtbaren Zeugnisse der Umbauten im Spätmittelalter wie der kleine Chorbogen oder die sogenannte Sakristei wieder entfernt werden. Selbst wenn man dies wollte, wäre eine Zustimmung der Denkmalpflege hierzu nur schwer vorstellbar.
- Rekonstruierende Zutaten zur Wieder-Nachvollziehbarkeit der Gesamtarchitektur müssen als solche klar ablesbar bleiben, denn jede solche Maßnahme stellt gleichzeitig eine Interpretation des Bestandes aus unserer heutigen Sicht dar.
- Der Raum wird sehr wahrscheinlich nicht mehr kirchlich genutzt werden.

Machbar und wünschenswert wäre dagegen eine Wiederherstellung der originalen Innenraumdimensionen – allerdings unter Verlust des nach dem Stadtbrand eingebauten Kellergewölbes im Erdgeschoß und des Turmschultreppenhauses von 1824. Dafür müßte das alte Fußbodenniveau wiederhergestellt werden und könnte der spätere Chorbogen im Scheitel wieder ergänzt und zum Erdgeschoß und ersten Obergeschoß mit einem geeigneten Anschluß gegen das Turmschulhaus hin wieder geöffnet werden. Ein neuer Treppenstandort zum Ersatz des Vorhandenen wird sich in jeder Hinsicht am einfachsten innerhalb des Schulhauses finden lassen.

In diesen und allen daraufhin später notwendig werdenden Entscheidungen werden schrittweise Kompromisse zwischen den am Denkmalschutz- und Sanierungsverfahren Beteiligten gefunden werden müssen. Bei allem wäre darauf zu achten, daß



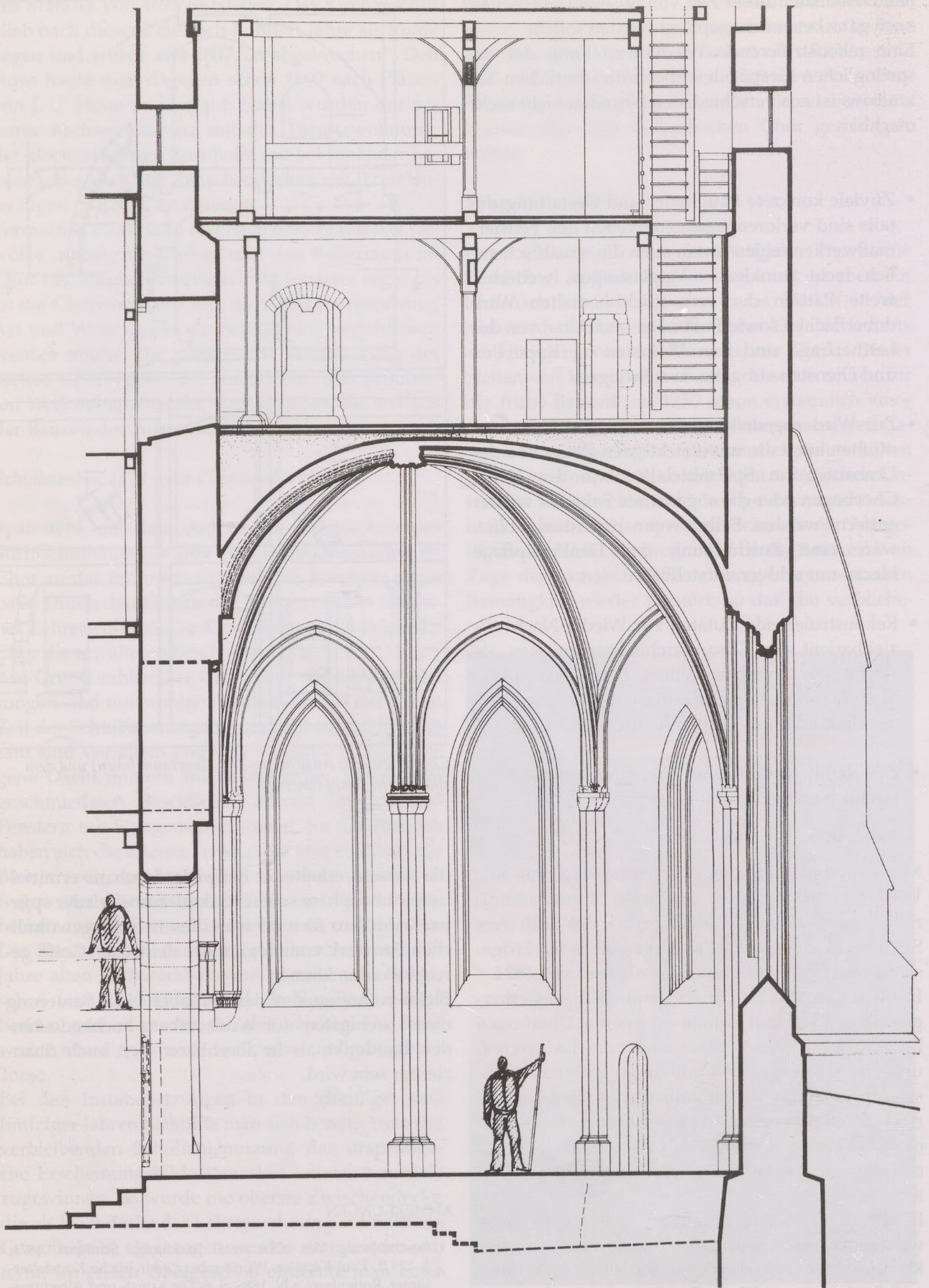
Chorwestwand; Ansicht aus dem Chorraum (oben) und dem ehemaligen Schiff (unten).

die anhand erhaltener Beispiele durchaus ermittelbare Atmosphäre solcher Sakralräume wieder spürbar wird. Nur so wird man diesem außergewöhnlichen Bauwerk vom Beginn der deutschen Gotik gerecht werden können.

Bleibt zu hoffen, daß das Vorhaben einer Sanierung dieses wenigstens für Württemberg hochbedeutenden Baudenkmals in absehbarer Zeit auch finanzierbar sein wird.

ANMERKUNGEN

- 1 Beschreibung des Oberamts Backnang, Stuttgart 1871, S. 129 ff. Paul Kepler, Württemberg's kirchliche Kunstalttümer, Rottenburg a.N. 1888, S. 6; Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Neckarkreis, Stuttgart 1889, S. 50 ff.



Rekonstruktions-Skizze des Chorraumes.

- 2 Die Untersuchungen im Auftrag der Stadt Backnang wurden vom Büro Gromer, Oppenweiler, in drei Etappen durchgeführt: Eine erste, knappe bauhistorische Untersuchung mit kunsthistorischer Einordnung des Chores aus dem Jahr 1990 stammt vom damaligen Mitarbeiter Hans-Hermann Reck. Es sei ausdrücklich darauf verwiesen, daß Reck das Verdienst zukommt, als erster den Bau stilistisch eingeordnet zu haben. Seine Ergebnisse flossen in den vorliegenden Aufsatz ein. Vertiefende bauhistorische Untersuchungen erfolgten durch die Verfasser Ende 1992 für das Turmschulhaus und die Chorwestwand, Anfang 1993 für den Chor.
- 3 Der auf einen Umbau Heinrich Schickardts 1614 zurückgehende Fachwerkaufsatz mit Umgang, der auch auf der Kieser'schen Ansicht zu sehen ist, spricht für eine derartige Nutzung. Vgl. Schahl, Adolf, Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises, München 1983, S. 247.
- 4 Ohne Verfasser, Die ehemalige St. Michaelskirche zu Backnang, in: Unsere Heimat (Beilage zur Backnanger Kreiszeitung) Nr. 6, Juni 1970; Schahl, siehe Anm. 3, S. 202 ff.
- 5 Schahl, siehe Anm. 3, S. 202 und 208.
- 6 Walliser-Schäfer, Margarete, Entwicklung und Bedeutung der romanischen Chortürme mit Beispielen aus Schwaben und Franken, Dissertation Tübingen 1986, S. 1.
- 7 Daß die Innenwand im Bereich des Treppentürmchens aus hammerrechtem Bruchsteinmauerwerk und nicht aus sauber bearbeiteten Werksteinen besteht, hängt damit zusammen, daß es sich hierbei um eine ursprünglich wohl verputzte Wandfläche handelt.
- 8 Baukunst der Gotik in Europa, Frankfurt am Main 1958, S. XVII. Zum Vergleich seien die Verhältnisse für einige französische Großbauten genannt: Breite und Höhe verhalten sich – bezogen auf das Mittelschiff – in Sens wie 1:1,4, in Chartres wie 1:2,6 und in Amiens wie 1:3. Nur auf die einzelnen Fensterachsen bezogen ergeben sich im Backnanger Chorinnenraum wahrhaft «gotische» Proportionen, nämlich von etwa 1:3,5.
- 9 Herrn Dr. N. Bongartz, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, sei für diesen Hinweis gedankt.
- 10 Diese Kapitelle wurden erst nach Abschluß der bauhistorischen Untersuchungen durch Restaurator Lutz Walter, Stuttgart, freigelegt. Diese zweite, auf den Chor bezogene restauratorische Untersuchung wurde jedoch bedauerlicherweise aus Geldmangel ohne Dokumentation abgebrochen. Die Identifizierung der Laubarten und figürlichen Darstellungen wurde zuerst von Andrea Ranscht-Vuksanovic im Rahmen ihrer Magisterarbeit über die Michaelskirche am Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart vorgenommen (veröffentlicht im Backnanger Jahrbuch, hrsg. von der Stadt Backnang, Band 5, 1997).
- 11 Judit Riedel-Orlai (Die Bauplastik des gotischen Chors St. Michael in Backnang, in: Backnanger Jahrbuch, siehe Anm. 10) wies zuerst auf diese Übereinstimmung hin. Zur Baugeschichte siehe: Otto, Markus, Die Johanneskirche in Gemmingheim, in: Römer, Reben und Papier, Gemmingheim in Geschichte und Gegenwart, hrsg. von der Gemeinde Gemmingheim, 1997, S. 237–242.
- 12 Auch in der Dehio-Ausgabe von 1993 wird davon ausgegangen, die Fenster seien ohne Maßwerk errichtet worden (S. 23). Der spätere Maßwerkrest wurde allerdings völlig übersehen.
- 13 Maier, Georgia, Die Johanneskirche zu Weinsberg, eine Baumonographie, unveröffentlichte Magisterarbeit an der Universität Mainz, 1996, S. 70 führt z.B. die Gelnhausener Marienkirche unter den Prämonstratensern für den Fall des Ordenspatronats, die Kirche St. Georg in Hagenau sowie die Liebfrauenkirchen von Andernach und Koblenz als Beispiele für große Pfarrkirchen mit mehreren Vikaren auf. Als romanische Dorfkirchen mit Chorschranken nennt sie St. Jakobus in Urschalling/Oberbayern.
- 14 Dipl.-Ing. Lutz J. Walter, Bericht der restauratorischen Untersuchung Turmschulhaus - Chorwand, unveröffentlicht, August/September 1992, S. 3 und Plan 2.
- 15 Schahl, siehe Anm. 3.
- 16 Am nördlichen Teil der Ostwand wurde die Sockelzone im 20. Jahrhundert repariert und mit Zement verputzt, weshalb das Gesims hier nur an der Mauerstirn sichtbar ist. Am südlichen Teil ist es jedoch im späteren Sakristeianbau zu sehen.
- 17 Ein entsprechendes Fundament wurde bislang nicht gefunden. Unklar ist in diesem Zusammenhang der Befund von Michael Weihs M.A. (Bericht über die archäologischen Sondagen im Erdgeschoß des Turmschulhauses, unveröffentlicht, 10.10.1993), daß das nördliche Mauerstück eine saubere Fundamentkante nach Westen aufweist. Zur Klärung wären hier weitere Grabungen notwendig.
- 18 Vgl. Anm. 10.
- 19 Vgl. Anm. 14.
- 20 Schahl, vgl. Anm. 3, S. 247.
- 21 Es sei angemerkt, daß das Gesims nicht auf Höhe der Eckquaderung der Schiffsohwand endet, sondern nach Süden weiterläuft, wofür bislang noch keine Erklärung gefunden werden konnte.
- 22 Belegt durch das Baukostenverzeichnis des Vogts Veit Breitschwert vom 12.11.1581 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Schahl (siehe Anm. 3) nimmt an, daß die Michaelskirche bald nach 1537, als die evangelische Kirchengemeinde in die Stiftskirche übersiedelte, außer Gebrauch kam. Das Kornlager im Dach spricht jedoch nicht gegen eine gleichzeitige Kirchenutzung, wie das Beispiel der Göppinger Stadtkirche zeigt.
- 23 Schahl, siehe Anm. 3.
- 24 Ebenda.
- 25 Beschreibung des Oberamts Backnang, siehe Anm. 1.
- 26 Lutz J. Walter, siehe Anm. 14.

historisch.
lebendig.
freundlich.

MODERN.

Stadtinformation
Am Rathaus 1
71522 Backnang · Tel. (071 91) 89 42 56 · Fax 89 41 00